

Schlacht und schlug sie gänzlich. Die Nacht brach herein. Tausende und aber Tausende von Toten bedeckten das weite Schlachtfeld. Zehntausend und mehr Verwundete erfüllten mit ihrem Schmerzensgeschrei die Luft. Auch die Überlebenden und Unverwundeten waren in einer entsetzlichen Lage, 5 ganze Bataillone waren ohne Lebensmittel, an Wasser fehlte es überall.

Graufiger noch ist der neue Tag mit seinem Sonnenbrande. Welche Qualen stehen die Verwundeten aus in dieser Hitze! Kein Wasser ist da, um sie zu laben. Drei Tage und drei Nächte braucht man, um die Toten zu begraben. Die Krankenwagen kommen nur langsam herbei, um 10 die Verwundeten nach den nächsten Dörfern oder Städten abzuholen, wo sie verpflegt und geheilt, wo vielen von ihnen erst noch die zerschmetterten Arme und Beine abgenommen werden sollen. Ach, wie lange dauert es, bis sie alle an die Reihe kommen, wie lange und schmerzvoll ist die Fahrt auf dem Wagen für die Unglücklichen; denn bei der Menge der 15 Verwundeten fehlt es an Wagen wie an Krankenwärtern! Wenn dann auch die Unglücklichen im Lazarett anlangen, wo Lebensmittel, Wasser und Verbandzeug reichlich vorhanden sind, so müssen sie doch noch zum großen Teile verhungern, verdursten und verkommen; denn es sind nicht Hände genug da, sie zu speisen, zu tränken und zu verbinden.

20 Gräßlich waren diese drei Tage, die auf die Schlacht folgten. Hunderte von Menschen starben dahin unter schrecklichen Schmerzen, nur weil ihre Wunden durch Mangel an Pflege verschlimmert, durch Hitze und Staub vergiftet wurden. Viele, in denen noch ein Fünkchen des Lebens war, wurden in der Hast sogar mit den Toten verscharrt, sie 25 wurden lebendig begraben.

Inmitten aller dieser Schrecken sah man einen jungen Mann, der umherging und die Dienste des barmherzigen Samariters übte. Es war ein Schweizer aus der Stadt Genf, namens Dunant (sprich: Dünang). Die Soldaten nannten ihn den weißen Herrn, weil er der Sonnenhitze wegen 30 ganz weiße Kleider trug. Er war auf einer Reise durch den Krieg aufgehalten worden und hatte so der Schlacht beigewohnt. Da er dieses Elend sah, ließ sein Herz nicht zu, daß er weiter reiste. So ging er über das Schlachtfeld von einem Verwundeten zum andern mit einem Eimer Wasser und etwas Scharpie. Er trankte die Dürstenden und 35 kühlte und wusch ihre Wunden. Bald fand er einige andere Reisende und nötigte sie, ihm zu helfen. Dann warb er Gehilfen und Wärterinnen und errichtete in einer Kirche ein Krankenhaus für 500 Mann, deren Wunden wenigstens gewaschen, die in Decken gehüllt und mit Suppe gelabt wurden. Die Frauen und Jungfrauen des Ortes fügten sich 40 seinen Anordnungen, gingen ihm wacker zur Hand und scheuten weder Beschwerden noch Ekel und Dpfer.

Mehrere Wochen blieb Dunant bei dieser segensreichen Arbeit, dann kehrte er nach Genf zurück. Hier schrieb er ein Büchlein, das er „Ein